Nr. 361. Erstes Morgenblatt. Neunundfünfzigster Jahrgang. Mittwoch, 30. Dezember 1914.

Abonnementspreis: Ein Vierteljahr in Frankfurt und Mainz b. d. Exped. ℳ 7.50, bei den Agent. ℳ 8.25, b. d. Postämtern in Deutschland (u. Schutzgeb.) ℳ 9.–, Aegypten Millièm. 759, Belgien Fr. 13.93, Bulgarien Fr. 20.65, Dänemark Kr. 10.76, Griechenland (d. d. Postamt in Triest) Kr. 24.02, Holland fl. 7.20, Italien Fr. 16.17, Luxemburg Fr. 13.03, Marokko (D. P.) Pes. 13.60, Norwegen Kr. 9.77, Oesterreich (Wien auch Wollzeile 11) Kr. 15.64, Portugal Milr. 4.384, Rumänien Lei 16.–, Russland Rbl. 4.80, Schweden Kr. 9.75, Schweiz Fr. 13.15, Serbien Fr. 14.88, Türkei (D. P.) Piaster (Silber) 85¾, Ungarn Kr. 12.45, im Weltpostverein, in New York 20 Broad Str. ℳ 18.

Frankfurter Zeitung und Handelsblatt.

(Frankfurter Handelszeitung.) (Neue Frankfurter Zeitung.)

Stadt-Telephon: Amt Hansa 5940, 5941, 5942, 5943. Begründet von Leopold Sonnemann. Für Auswärts: Amt Fernzimmer 40, 41, 42, 43.

Preis der Anzeigen: Colonelzeile 50 ₰, Abendbl. 75 ₰. Reklamen ℳ 2.–, Abendbl. ℳ 2.50. Familienanzeigen ℳ 1.–, Platz- u. Daten-Vorschriften ohne Verbindlichkeit. — Anzeigen nehmen an: Unsere Expedition in Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 33/37, Mainz: Schillerpl. 3, Berlin: Leipz. Platz 3, Dresden-A: Waisenhausstraße 25, München: Pernasstr. 5, Offenbach: Biebererstr 34, Stuttgart: Poststraße 7, Zürich: Nordstraße 62. Uns. übrig. Agentur. u. d. Annonc.-Exped. Ferner in New York: 20 Broad Street.

Verlag u. Druck der Frankfurter Societäts-Druckerei (Gesellschaft m. beschr Haftung).

Der Krieg im Orient.

Syrien im Kriege.

Von Dr. J. Thon (Jaffa).

Wer die hiesigen Verhältnisse seit dem Ausbruch des europäischen Krieges beobachten konnte, wußte, daß auch die Türkei früher oder später in den Krieg eintreten werde. Schon am 2. August wurde die Mobilmachung der gesamten Reserve (Ichtiat) angeordnet und allgemeiner Kriegszustand erklärt. Dann folgten Momente der Spannung und Entspannung ununterbrochen aufeinander; einmal schloß man von der Einberufung einiger neuer Jahrgänge des Landsturmes (Redif) auf den unmittelbar bevorstehenden Krieg, dann wieder von der Befreiung der einen oder andern Gruppe auf den Beginn der allgemeinen Demobilisierung. Besonders glaubte man, daß die Aufhebung der Kapitulationen zum Kriege führen werde, als aber die Mächte diesen wichtigen Schritt der Türkei einfach hinnahmen, daß nun die Türkei, befriedigt mit dieser großen Errungenschaft, den sichern Frieden dem gewagten Kriege vorziehen werde. So vergingen drei Monate, bis der Krieg Anfang November zur Tatsache geworden ist.

Eine ungewöhnliche Stimmung beherrschte sofort die Bevölkerung; man spürte einen tiefern religiösen Zug, eine ernste gehobene Gesinnung, wie sie nur aus den Tagen nach der Erkämpfung der Konstitution vor sechs Jahren bekannt ist. Sie äußerte sich am stärksten bei den Offizieren, aber auch bei den Ulemas, den geistigen Führern des Volkes. Auch das Volk erschien jetzt anders als gewöhnlich. Die Araber, die viel auf der Straße leben und im äußern Gebaren sehr laut sind, begeistern sich leicht für lärmende Straßen-Umzüge. Eine solche „Fantasia" wird ohne große Mühe vom Dalal, dem öffentlichen Ausschreier, mit Hilfe einer lustigen Kinderschar in Szene gesetzt. Die Intensität des Lärmes ist dabei durchaus noch nicht der Maßstab für die Größe der Begeisterung. Innerlich bleiben die Araber kritisch, kühl und berechnend — und lassen sich über das Geschrei hinaus zu Handlungen, die mit Gefahren und Opfern verbunden sind, nicht so leicht hinreißen. Soweit es ihnen irgend möglich ist, suchen sie sich um Steuern herumzudrücken, ebenso gerne entziehen sie sich dem Militärdienste. Diesmal folgten sie scharenweise ohne jedes Murren, in guter Laune dem Mobilisierungs-Befehle und wanderten tagelang von ihren entlegenen Dörfern nach dem Einberufungsquartier. Auch Kurdenstämme, mit deren Militärdienstpflicht die Regierung noch bis in die letzten Jahre es nicht sehr streng nahm, sind jetzt ohne jedes Bedenken dem Rufe gefolgt. In Aleppo sagte mir in den ersten Augusttagen ein guter Kenner dieser Gegend, daß Dörfer, in die früher eine Abteilung von 10 bis 20 Soldaten kommen mußte, wenn ein Mann gestellt werden sollte, jetzt viele Dutzende von Rekruten schicken, wenn ihnen durch einen Soldaten der Mobilisierungsbefehl zugestellt wird. Sie kamen alle, Fellachen — in festen Ansiedlungen wohnende Ackerbauern — und Halbnomaden mit ihren Schafen, ihrem Vieh, ihren Maultieren und Kamelen und brachten Gerste und Weizen, soviel man von ihnen verlangte. Dies war eine ungewöhnliche Opferwilligkeit und nicht allein Folgeleistung der Gewalt.

Diese günstige Stimmung kennzeichnete allerdings nur die muselmanische Bevölkerung. Die Christen und Juden werden zwar seit der Erneuerung der Konstitution zum Militärdienst herangezogen, doch nicht in gleichem Maße wie die Mohammedaner. Sie können einen Betrag von rund 800 Mark erlegen und damit sich von der Einrückungspflicht loskaufen. Wenn man bedenkt, daß die Kraft des türkischen Heeres in seiner religiösen Einheitlichkeit liegt, daß anderseits die Nichtmohammedaner dem Militärdienst in der Türkei Jahrhunderte hindurch ferngeblieben und jetzt nicht mit einem Mal eine Vorliebe für ihn in sich entdecken können, wird man in dieser Einrichtung eine den Interessen beider Seiten entsprechende Korrektur der leblosen Gesetzesbuchstaben finden. Statt nicht gerade hervorragend tauglicher, die Armee in ihrer Einheitlichkeit möglicherweise schwächender Soldaten bekommt die Regierung auf diese Weise eine hübsche Summe Geldes, an dem es ihr gewiß eher mangelt als an Menschen, an Soldaten. So soll das kleine christliche Städtchen Betlehem im August allein über eine Viertelmillion Francs als Lösegeld an die Regierung abgeführt haben.

Die Mohammedaner sind und waren vom ersten Augenblick an entschiedenste Freunde Deutschlands. Jede Siegesnachricht der Deutschen erfüllte sie mit größter Freude. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Wehrpflichtigen, die den langen Landweg über Kleinasien nach Konstantinopel zurücklegen mußten, um in ihre Heimat zu gelangen, begegneten überall einem sehr freundlichen und liebenswürdigen Verhalten. „Allmani Kaui", „der starke Deutsche", beschäftigte intensiv die Volksphantasie. Anders die Christen, die zum Teile griechisch-orthodox zu den russischen Konsulaten in sehr nahen Beziehungen standen, zum Teile wiederum in französischen Gebieten erzogen in großer Anhänglichkeit zu Frankreich aufgewachsen sind.

Die jungtürkische Revolution hat den Anstoß zu den großen Ereignissen der letzten Jahre gegeben, die schließlich zum allgemeinen Völkerkrieg geführt haben. Sie ist zum Wendepunkt der Geschichte geworden, die auch in einer gründlichen Umgestaltung der Kraftverhältnisse im Orient ihr Charakteristikum finden wird. Die Absicht der Jungtürken ging aber lediglich auf die Rettung ihres eigenen Vaterlandes. Tatsächlich schien mit der Revolution eine neue Epoche, die Regeneration des Staates zu beginnen. Es folgten jedoch rasch aufeinander auswärtige Ereignisse, denen die sich eben zur Erholung anschickende junge Türkei nicht gewachsen war. Besonders der Balkankrieg erschütterte den Staat im Innern noch mehr als nach außen und unterbrach den mit jugendlichem Eifer begonnenen Gesundungsprozeß. Nur im Feuer eines neuen, siegreichen Krieges konnte neuer Mut zur Wiederverjüngung gesammelt werden. Alle um das Wohl ihres Landes bekümmerten Elemente wußten, daß die Türkei in einem Kriege sehr vieles, vielleicht alles gewinnen, aber nur noch wenig verlieren könne. Eine günstigere Gelegenheit als diesen Weltkrieg konnte die Geschichte der Türkei zum Eingreifen nicht bieten. Diese Erkenntnis war für den Entschluß der Türkei entscheidend.

Die Folgen des Krieges sind natürlich für die Türkei ebenso schwer wie für andere kriegführende Länder, obwohl in mancher Hinsicht dieses rückständige Land weniger betroffen wird als die hochzivilisierten Länder. Industrie gibt es im Lande so gut wie gar nicht. Der Handel, der fast ausschließlich auf den Verkehr mit dem Auslande angewiesen ist, liegt natürlich vollständig brach, schon seit dem Ausbruch des europäischen Krieges, durch den der Schiffsverkehr aufs Aeußerste beschränkt worden ist. Jetzt verkehren ab und zu italienische Dampfer; bis November liefen noch wie vorher die Schiffe der englisch-ägyptischen Khedivіallinie unsere Häfen an, dagegen stellten die übrigen die syrische Küste befahrenden Schiffahrtsgesellschaften jeden Verkehr ein.

Die landwirtschaftliche Bevölkerung wurde natürlich durch die Einberufung der kräftigsten männlichen Arbeiter in den Krieg, durch die zahlreichen Requisitionen und Kriegsabgaben hart mitgenommen. Andererseits aber wird gerade die Bauernbevölkerung — und dies ist die weitaus zahlreichste Schicht — von der Abschließung des Landes vom Weltverkehr am wenigsten betroffen. Von den Erzeugnissen ihres Bodens können die Fellachen, die zum großen Teil noch im System der Naturalwirtschaft leben, sich und ihr Vieh immer zur Genüge ernähren. Wenn die Blockade der Küste einige Monate anhält und die aus dem Ausland eingeführten Vorräte erschöpft werden, wird der Fellache wohl etwas ungern auf den Kaffee, Tee, Zucker oder Reis verzichten, aber der Weizen und die Durrha, die mannigfachen Gemüsearten, die er in seiner eigenen Wirtschaft erzeugt, ebenso die Milch und das Fleisch seiner Schafe, das Oel von Sesam und Oliven lassen ihn Mahlzeiten bereiten, um die ihn viele reiche Städter in diesen schweren Zeiten beneiden dürften. Nach allgemeinen Angaben soll es im Lande genug Getreide geben. Für die Winteraussaat, deren Bestellzeit mit dem Beginn der Regenperiode (um die Mitte November) zusammenfällt, läßt die Regierung an die Fellachen die strenge Mahnung ergehen, die Felder fleißig zu bearbeiten. Diese Verordnung ist deshalb durchführbar, trotz der Mobilisierung und der Requisitionen, weil die arabischen Dörfer einen sehr großen Ueberfluß an Arbeitskräften stets haben, und Frauen und Kinder und Alte die Männer in der Arbeit vertreten. Auch an Arbeitstieren kann es den Fellachen trotz der Requisition nicht fehlen: für den leichten hölzernen Pflug genügen ausgediente schwache Kamele, Hunde oder Esel. Saatgut liefert die Regierung denjenigen, die es nicht besitzen, aus ihren Magazinen. Wenn die Bestellung wirklich regelmäßig erfolgt, dann wird das Land im nächsten Jahre durch die kommende Ernte vor einer Hungersnot bewahrt bleiben. Von einem schweren Schlage werden dagegen die Orangenzüchter getroffen. Sie sind ausschließlich auf die jetzt völlig unterbundene Ausfuhr angewiesen.

Infolge des Krieges werden die Handelsbeziehungen des Orients sicherlich bedeutende, überraschende Veränderungen erfahren, zu denen vielleicht schon während des Krieges der Grund gelegt wird. Mehr als in einer Hinsicht werden jetzt auf Amerika Hoffnungen gesetzt.

Türkische Erfolge.

Konstantinopel, 29. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Unsere Truppen lieferten dem Feinde eine Schlacht im Tale des Murad-Flusses und brachten ihm eine völlige Niederlage bei. Sie erbeuteten zwei Kanonen mit Zubehör, ein Maschinengewehr, zwei Artillerie-Munitionswagen, 36 Maultiere und 115 Pferde; außerdem nahmen sie zwei höhere Offiziere, sieben Subalternoffiziere und 96 Mann gefangen. — Die russische amtliche Mitteilung vom 23. Dezember erklärt, daß die Russen bei Sartjram bei Sarikamysch die Offensive ergriffen hätten; nun liegt dieser Ort im Kaukasus, so daß hier zugestanden wird, daß die türkische Armee sich auf russischem Gebiete befindet.

Konstantinopel, 29. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: Heute von der Kaukasus-Armee angelangte Nachrichten besagen: Wir verfolgten den Feind. Es wurde eine beträchtliche Anzahl Gefangener gemacht und Kriegsmaterial erbeutet.

Ein französisches Torpedoboot feuerte einige Granaten auf die Küstenwache bei Kilili gegenüber Tenedos ab, aber erfolglos. — Die Engländer versuchten neuerdings eine Landung bei Akaba. Zwei feindliche Boote versuchten sich der Küste zu nähern, kehrten aber unter dem Feuer des Gendarmeriepostens um; sie hatten vier Tote.

Aegypten unter britischem Protektorat.

(In einem Teil der letzten Ausgabe schon mitgeteilt.)

Rotterdam, 29. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus London vom 28. Dezember: „Daily Telegraph" erfährt aus Aegypten, daß der britische Oberkommissar Mac Mahon bei einem Interview mit einem Korrespondenten des arabischen Blattes „Al Mokattan" gesagt habe, daß, obwohl das Protektorat einige kleine Aenderungen mit sich bringen werde, keine radikalen Reformen geplant seien. Man strebe vor allem nach einer schneller und kräftiger arbeitenden Verwaltung. Die Kapitulationen müßten schließlich automatisch verschwinden. Es wäre jedoch unverständig, voreilige Veränderungen einzuführen, ehe man wisse, was die Folge davon sein würde. Man müsse erst herausfinden, wie die Kapitulationen am besten ersetzt werden könnten, da man die internationalen Interessen im Auge behalten müsse.

Der deutsche Tagesbericht.

(In einem Teil der letzten Ausgabe bereits mitgeteilt.)

Wirksame Abwehr feindlicher Angriffe.

Großes Hauptquartier, 29. Dezbr., vorm. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Nieuport und südöstlich Ypern gewannen wir in kleineren Gefechten einigen Boden.

Mehrfache starke französische Angriffe nördlich Ste. Ménehould wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen; dabei machten wir einige hundert Gefangene.

Ein Vorstoß im Bois Brûlé westlich Apremont führte unter Erbeutung von drei Maschinengewehren zur Fortnahme eines französischen Schützengrabens. Französische Angriffe westlich Sennheim wurden abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz: In Ostpreußen und Polen rechts der Weichsel keine Veränderung. Am Bzura- und Rawka-Abschnitt schritt unser Angriff fort. In der Gegend südlich Inowlodz wurden starke russische Angriffe zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Die Friedensgerüchte und die französische Presse.

Paris, 28. Dezbr. (Priv.-Tel., indirekt, Ctr. Frkft.) Der „Temps" kommt heute auf die Zeitungsinformationen zu sprechen, nach denen der luxemburgische Minister Eyschen Schritte unternommen haben soll, um die Niederlande und die Schweiz auf die günstige Gelegenheit aufmerksam zu machen, die sich den neutralen Staaten biete, ihre guten Dienste zur Anbahnung von Friedensverhandlungen anzubieten. Der „Temps" schließt, daß, wenn wirklich in verschiedenen Kreisen dieser Gedanke habe entstehen können und Eyschen den Boden in Bern und im Haag sondiert habe, so müsse man doch vorher die Ueberzeugung gewonnen haben, daß derartige Schritte im Prinzip Deutschland nicht mißfallen würden. Es gehe daraus auch hervor, daß die leitenden Männer in Deutschland die Gewißheit erlangt hätten, daß der Sieg den deutschen Waffen entgehen werde. Das aber müsse den Verbündeten genügen, alle derartigen Gefälligkeiten auszuschlagen, damit sie den Kampf mit größter Energie fortsetzen könnten. Die Schritte, die gegenwärtig die neutralen Staaten unternehmen könnten, würden nicht mehr Erfolg haben, als das schüchterne Entgegenkommen gewisser deutscher sozialistischer Organe, welche die Schließung eines ehrbaren Friedens mit Frankreich im Auge hätten. Keiner der verbündeten Nationen, und Frankreich weniger als jede andere, werde sich durch solche Manöver anführen lassen. Man möge sich endlich mit dem Gedanken abfinden, daß die Wiederherstellung des Friedens nicht eher möglich sei, als bis die Entscheidung auf den Schlachtfeldern gefallen sei. Die Parole bleibt: „jusqu' au bout."

(Der „Temps" richtet sich mit diesen Ausführungen leider an die falsche Adresse, denn bekanntlich hat der „Petit Parisien" also ein französisches Blatt, die Behauptung von den angeblichen Vermittlungsvorschlägen des Herrn Eyschen aufgestellt. Daß der luxemburgische Minister ausdrücklich erklärt hat, keinerlei Vorschläge in Bern oder im Haag gemacht zu haben, teilten wir bereits am Montag mit. D. Red.)

Besetztes Land.

Von F. Schotthoefer (Brüssel.)

„Im Feindesland Hurra dem deutschen Vaterland!" Zwischen Herbesthal und Welkenraedt, gleich hinter dem Grenzpfahl steht diese Inschrift auf einer weißen Tafel, die kein Reisender übersehen kann. Unsere Soldaten haben sich die Mühe gemacht — oder zur Kurzweil in den langen Stunden der Bahnhofshut — die Tafel aufzurichten. Mit den klaren, knappen Worten des Siegers drücken sie ihre erste natürlichste Empfindung aus und flößen sie nun jedem ein, der die paar Schritte ins Feindesland eingedrungen ist.

Wie oft bin ich an dieser Stelle über die Grenze gefahren, ohne viel dabei zu denken. Die Zollrevision war die einzige Besorgnis. Jetzt gibt es keine Zollbeamten. Der Krieg hat sie vorläufig in Urlaub geschickt und er läßt keine anderen Gedanken aufkommen. Wir sind hier weit hinter der Kampfeslinie, wir sehen auch noch keine Spuren der Schlacht. Aber wir durchleben in ein paar Augenblicken, in einer Vision, den ungeheuren Marsch unserer Truppen nach Frankreich, der uns das belgische Land unterwarf.

Der Sieg schien rasch, er war nicht leicht, er war keine flüchtige Laune des Kriegsglückes. In dem blendenden Vormarsch unseres Heeres, in seinem zähen Widerstand auf Hunderten von Kilometer Schlachtlinie schimmert die ungeheure Friedensarbeit der Jahrzehnte durch, das unermüdliche, geduldige Aufbauen einer mächtigen militärischen Organisation.

Die Gegner haben unserem Volkstum vorgeworfen, es besäße keine eigene Kultur. Wir Deutsche seien individuell dem Franzosen und Engländer unterlegen, nur vereint bedeuteten wir etwas, und wir bedeuteten nur die höchste Verkörperung einer bloßen Kraft, die nichts habe von dem schöpferischen Wesen der romanischen Nationen. Sie hätten Recht, wenn im Drill des Kasernenhofes alle geistige Regsamkeit des Volkes erstickt wäre. Unsere Weltstellung danken wir aber gerade der Ueberfülle von freier Energie, die sich in alle Gebiete des menschlichen Wirkens ergoß. Nicht einmal die seelischen Qualitäten des Soldaten sind im militärischen Friedenshandwerk verdorrt. Der Friede zeigt sie nicht in ihrer lebendigen Schönheit, aber der Krieg offenbart sie mit einem Male. Das Prunkschauspiel der Truppenparaden ist nichts mehr, es verbleicht vor dem schlichten Feldgrau. Wir sehen nur noch ein Heer, das nichts scheinen und alles leisten will. Alles Blinkende verschwindet, und plötzlich enthüllt sich, was man nie von außen sah, der innere Wert, der auch ein kultureller Wert ist. Die wundervolle Organisation konnte nicht geschaffen werden ohne ein großes Kapital von Intelligenz und sittlicher Kraft. **Daß wir noch sehr viel von diesem Kapital zur bloßen Verteidigung unseres nationalen Daseins aufwenden müssen, ist die Schuld der Gegner, die uns Spätgekommenen das gleiche Recht nicht zubilligen wollen.**

Es war ein Irrtum der Verbündeten, diesen hohen moralischen Faktor unseres Wesens zu unterschätzen. Nirgends fühlt man das mehr als im eroberten Lande, wo man das Heer an der Arbeit und die Früchte seiner Arbeit sieht. Die englisch-französisch-russische Diplomatie hatte mit einer statistischen Ueberlegenheit gerechnet. Sie vergaß, daß die strategische Einkreisung noch nicht notwendig Vernichtung bedeutet. „L'Allemagne est la pépinière des soldats," schrieb Richelieu in sein politisches Testament, das Delcassé, Grey und Sasonow mit Nutzen hätten lesen können. Deutschland ist die Pflanzschule der Soldaten. In dem Wort liegt die Erkenntnis, daß der deutsche Nationalcharakter sich besonders dafür eignet, eine großartige Wehrkraft zu organisieren. Napoleon mußte das vor hundert Jahren erkennen, als er sie vorübergehend zerstückelt und erdrückt hatte. Dann, am Boden liegend, fand sie ihren fruchtbarsten organisatorischen Gedanken, den Gedanken der Wehrpflicht, und heute, nach hundert Jahren, sehen wir die volle Verwirklichung.

Der Irrtum der Verbündeten war doppelt: sie verkannten die Stärke unserer militärischen Organisation und sie verkannten ihr eigenes Programm, unsere Stärke durch ihre Presse als ein Phantom hinzustellen. Nun haben sie Gelegenheit zum Eingreifen, zum offenen Beweis. Diplomatisch konnten sie uns überbieten. Im Haag und in Algeciras kam unser rauher, gerader Charakter in die Minderheit. Wir verstanden nicht, mit gewundenen Anträgen die wahren Absichten zu verhüllen, wir sagten zu deutlich, was wir wollten. Nicht ohne das Bewußtsein unserer Kraft, aber so lange die Unterhaltung am grünen Tisch nicht abriß, durfte der Soldat nicht sprechen. Jetzt ist ihm das Wort erteilt. Unsere Wehrkraft wäre noch länger ein gewichtloser Begriff geblieben, mit dem man ungestraft spielen durfte. Sie gewann plötzlich ihre ganze Schwere, als sie in die Wagschale des Krieges geworfen wurde.

Der Militärzug rollt langsam tiefer ins Feindesland. Mit jedem Kilometer wird sichtbarer, was unser Heer geleistet hat, welche Macht es verkörpert. Die Bahnlinie wird von Landsturmleuten bewacht. Eine Kompanie herrscht über ein Städtchen, ein Bataillon über eine Gegend. Eine Revolte der Bevölkerung müßte sie wie Spreu wegfegen, sagt man sich im Stillen. Aber kein Mensch wagt sie anzutasten. Denn jeder vereinsamte Doppelposten an abgelegenen Brücken und Uebergängen reflektiert wie in einem Brennspiegel die ganze militärische Kraft Deutschlands.

Unser Heer scheint das einzige Lebendige im eroberten Land. In einem Brüsseler Ministerialbureau, in dem sich die Militärbehörden häuslich eingerichtet haben, sah ich einen belgischen Abreißkalender, der am 19. August gelähmt stehen geblieben war. Es ist das Datum der offiziellen Regierungsflucht. Am folgenden Tage zogen die deutschen Truppen ein und nahmen von der Hauptstadt Besitz. Der Abreißkalender ist ein Symbol für das Erlöschen des nationalen Lebens im eroberten Lande. Die Nerven des öffentlichen Organismus versagten, das Volk verfiel in eine Art Traumwandeln. Denn anders kann man diese in Illusionen schwebende Untätigkeit kaum nennen. Sie ist weder Widerstand, noch Ergebung. Die schaffende Energie ist gebrochen. Die nationale Wirtschaft steht still oder geht nur mechanisch weiter, wie ein in Schlaf verfallener Körper nur mechanisch seine Funktionen ausübt.

Es hat oft etwas Bedrückendes, unter diesen Menschen zu wandeln, die ein gemeinsames widerstrebendes Empfinden von uns trennt. Was sie denken, sagen sie nicht. Im engsten Kreise, unter alten Bekannten, spricht man sich vielleicht aus über das schwere Schicksal, das plötzlich eine Regierung über ein ganzes Volk verhängt hat. Aber auch dann noch verschwindet der Schleier nicht, der sich um die Seelen breitet. Die nationalen Interessen überspannen alle individuellen Beziehungen, die Freundschaft wird überströmt von der gewaltigen Brandung patriotischer Gefühle, die uns und unsere Gegner ergriffen haben, und wenn sie darin nicht untergeht, dann erleidet sie eine Erschütterung, von der sie sich nur langsam erholt.

Das Verhältnis von Mensch zu Mensch ist in eine Atmosphäre der verhaltenen Feindseligkeit getaucht. Man ist gut erzogen, man erkennt die Gesetze und Gebräuche des Krieges an, die der bewaffneten Macht das Recht zum Austrag des großen Streites vorbehalten. Aber über diese Korrektheit hinaus ist man zu nichts verpflichtet. Man bemüht sich ängstlich, auf dieser mittleren Linie zu bleiben, die dem Verkehr die äußeren Formen bewahrt, ohne das innere Empfinden zu fälschen oder zu stören.

Was empfindet dieses Volk, über das wir jetzt kriegsmäßige Herrenrechte ausüben, jene Herrenrechte, welche die Staaten selbst im Haag feierlich anerkannt haben? Man wird es nie genau erfahren, man steht vor einem Rätsel. Es ist höchst einfach, sich die Lösung auszudenken. Von den gegebenen Voraussetzungen aus gibt es nur einen Schluß: Die Leute müssen wünschen, die ungebetenen Herren so bald als möglich wieder los zu werden. Im umgekehrten Falle würden wir genau so handeln. Doch niemals bricht der Wunsch offen und klar durch. Als Gesamtheit hat das Volk die Sprache verloren. Die Zeitungen sind verschwunden, **das Versammlungsrecht aufgehoben, die Wortführer der Nation** sind außer Landes geflohen. Die furchtbare Spannung, welche die Gesamtheit in ihrem lähmenden Fieber hält, entlud sich nicht. Hin und wieder eine Widersetzlichkeit der niederen Schichten gegen einen deutschen Soldaten — die Fälle sind so selten, daß man sie kaum ernsthaft in Rechnung ziehen darf — löst die Krisis nicht. Es sind kleine Explosionen, die keine Erleichterung, keine Befreiung bringen, sondern nur die Symptome des ungelösten inneren Drucks darstellen, in dem alle befangen sind.

Ein Traumwandeln nannte ich dieses Dasein eines Volkes, das sich im Zustande fremder militärischer Okkupation befindet. Der Traum ist die unauslöschliche Hoffnung auf den endgültigen Sieg. Denn ein bewußtes Nachdenken, das alle Faktoren, alle Tatsachen kühl erwägt, gibt es nicht. Auch wir Deutsche haben jene unerschütterliche Ueberzeugung, daß unsere Sache den Sieg davon tragen muß. Aber diese Ueberzeugung schwebt nicht in der Luft, sie ist keine Vision einer überreizten Phantasie. Wir haben sichere unbestreitbare Erfolge. Unsere Heere stehen tief im Feindesland, wir haben bereits kostbare Pfänder für den Friedensschluß in der Hand. Und unsere Streitkräfte stellen eine kraftvolle Organisation dar, welche in ihrer eigenen erprobten Festigkeit Garantien für die Zukunft bietet. Hier bei den Unterlegenen lebt die Hoffnung nur von dem Wunsche und die heiße Glut des Wunsches bedeutet nichts für die Erfüllung, die von ganz anderen Dingen abhängt.

Die Siegeshoffnung ist es, die jene Lähmung in die Nerven gießt. Alles, was die Bevölkerung des besetzten Landes tut, hat etwas Provisorisches. Langsam fangen die Organe des staatlichen Organismus wieder an zu funktionieren. Unter der Anregung der deutschen Verwaltung geraten Post, Finanzverwaltung, Justiz gemächlich in ihre frühere Bewegung. Die Eisenbahnen bringen wieder etwas von der Freizügigkeit, die durch den Krieg mit seinen Truppentransporten plötzlich aufgehoben worden war. Aber niemand scheint von Herzen bei der Sache zu sein. Die Blicke hängen am fernen Horizont, wo die Schlacht die Wage der Entscheidung spielen läßt, ohne das Zünglein zum Ruhepunkt zu bringen. Niemand hält sich für geschlagen, solange der Friedensschluß die Lage nicht besiegelt hat. Aber die Hoffnung, die ein geschlagenes Heer neu elektrisieren kann, schlägt das bürgerliche Leben in die Ohnmacht untätiger Erwartung, in der sich die ganze Lebensenergie in die Phantasie drängt. Man glaubt an die wildesten und unwahrscheinlichsten Gerüchte, man wiegt sich im Opiumrausch falscher Nachrichten, und keine Ernüchterung bewahrt vor neuem Rausch.

Die Hauptstadt Brüssel kann über die innere Schläfrigkeit ihres scheinbar regen Lebens nicht täuschen. Sie hat

Italien im Jahre des Weltkriegs.

M Rom, 23. Dezember.

Mit einem erheblich gesteigerten Selbstbewußtsein, aber unter den Vorzeichen innerer Krisen tritt Italien in das verhängnisvolle Jahr des Weltkriegs ein. Vor dem ersten Hauche der Morgenröten, das sich auf Millionen Italiener ohne Unterschied der Klasse, des Vermögens und der Bildung hatten wähnen dürfen, hatte der Minister des Auswärtigen Marchese di San Giuliano das stolze Wort gesprochen, daß die Zeiten einer schwächlichen unterwürfigen Politik nach außen vorbei seien; im Zusammenhang der Zeitgeschichte konnte dies nicht anders aufgefaßt werden, als daß Italien, gestützt auf den moralischen und militärischen Rückhalt, die ihm der Dreibund verschafft hatte, die Ziele seiner Großmachtspolitik nun fester als bisher ins Auge fassen: das Mittelmeer gegen den Ansturm französischer Alleinherrschaft verteidigen, den Weltinteressen seines jungen, aber aufstrebenden Wirtschaftslebens im nahen Osten feste Stützpunkte schaffen, und die Gelüste der Balkanstaaten, Serbiens und Griechenlands, auch den albanischen und montenegrinischen Küsten der Adria abwehren wollte. Es erwies sich als trügerisch, daß die Einheit Italiens, die gewaltige Einheit Italiens, ein gewisser nationaler Schwung und Hochflug der Gedanken, ein gewisser nationaler Stolz in Volk und in das tägliche Leben getragen, schien solchen weitausschauenden Zielen Berechtigung und Halt zu verleihen. Aber die Erwartung, dem Lande werde eine Zeit ruhiger innerer Entwicklung beschieden sein, die ihm einen Ausbau der Politik der Reformen und eine Erholung von den kraftentfaltung der letzten Jahre erlauben würden, erwies sich als trügerisch. Giolittis Einfluß stand in der Kammer, die es selber geschaffen, neuen Elementen der Gärung gegenüber, die nicht klären, sondern richten und regieren wollten. Die Dezemberdebatten des Vorjahres ließen schon erkennen, daß die gestärkte äußerste Linke, die sich der Suggestion der Tripolisfrage nicht hatte entziehen können, nun entschlossen war, den Kampf um die Macht im Staat und im Parlament wieder aufzunehmen. Die Rechnungslegung über die tripolitanischen Kriege, ein Gesetz über die Zivilehe und kleine Steuergesetze, mit denen die Lücken des Budgets bis zur Durchführung einer großen Finanzreform ausgefüllt werden mußten, waren die gesetzgeberischen Gegenstände, in denen sich die letzte Kraft des Kabinetts Giolitti erschöpfte: am 8. März nahm der Gott der Kammer die radikale Hippe und ließ den Körper seines Kabinetts, als sich Sonnino später einen neuen Menschen zu schaffen, und Salandra, ein Politiker der konstitutionellen Rechten, ein Mann, der die Umformung der Parteiinhalte während der letzten Jahre in die Mitte zwischen Giolitti und Sonnino gestellt hatte, Meridionale, Professor der Landwirtschaft an der römischen Universität, als Parlamentarier und Minister der ersten genannt, aber als Staatsmann unerprobt, unter den ersten der italienischen Politik, die sich bald zur Weltbühne erweitern sollte.

Der Rückkritt Giolittis wickte wie ein Dammbruch; alle trüben Wasser des Staatslebens ergossen sich in die Niederungen des Salandraschen Programms: fast alle Kategorien staatlicher Arbeiter, welche die Zucht Giolittis niedergehalten hatte, wurden rebellisch; am nachhaltigsten bedrohte den Staat die Streikbrohung der Eisenbahner, die Salandra schließlich durch einen Zwangsvergleich abfindete. Die Opposition der äußersten Linken aus der Kammer mußte in die peinvolle Einrichtung, und der Parlamentarismus, auf dem in Italien nicht nur die Gesetzgebung, sondern der ganze Staatsbetrieb ruht, wurde zum Gespött aller guten und schlechten Bürger; zwei Jahre, nachdem während des afrikanischen Krieges die Kammer die Rekordleistung an Natsitzungen und Geschäftsgewandheit aufzuweisen hatte. Aus der universitären Boden der Romagna waren Mussolini schon in den Tagen von Ende Juli bis zum 14. Juni die Lohe der anarchistischen und republikanischen Revolution, und ungeachtet mancher grotesker Züge dieser Putsche rechten Königtum und Dynastie in einer Woche, was sie in zwei Jahren an Anriesen zugelegt hatten. Während in den Städten die sozialistischen Führer der Arbeiterkammern die Proklamierung der sozialen Revolution von Maximalbarrikaden und Straßenbarrikaden gegen die Tyrannen der Straße wendete, konnte die Regierung es danken, wenn sie in den ersten Tagen des Juli dem Lande den Frieden vor Parlament und Revolution zurückgeben durfte. Die wichtigsten Aufgaben waren über Nacht erledigt worden: die Mannschaftslücken im Verwaltungswege mußten provisorisch fortgeführt werden; die neuen Steuern, welche das Staatsbudget notdürftig flickten, wurden nur auf ein Jahr bewilligt und nur gegen das Versprechen der Regierung, einen Finanzreformplan vorzulegen; für die Ergänzung der Rüstungen, in welche die zweijährige Kriegsdauer bedenkliche Lücken gerissen hatte, wurden zweijährige Kredite bewilligt; endlich: da jedoch die Kassen durch die Deckung der übrigen Kredite stark in Anspruch genommen waren, hatte man sich nicht beeilt, Magazine zu füllen, Vorräte zu erneuern und Schäden auszubessern. Die Rüstungsfrage, welche nachher eine so unerwartete Bedeutung gewinnen sollte, hatte schon die Bildung des Kabinetts Salandra erschüttert und in seinem Programm für das Sportjahr des Kriegs in Aussicht genommene General Porro vom Kriege kaum gelitten, nur wirtschaftlich. Sie fand sich auf ersten wieder zu sich selbst zurück. Ein paar Zeitungen wuchsen rasch empor, ein paar Theaterchen laten sich auf, die Vergnügungslokale beleuchten am Abend ihre Fenster. Aber dem Treiben fehlt der Glanz. Denn der Grund ist dürfer. Die Spitzen erscheinen nicht mehr, die Mittelschichten, sondern mit sogaten Zwecken. Ihre Schauspieler sollen vor dem Hunger bewahrt werden. Und offenbar liegt auch der Zwang einer Einschränkung ihres Spielplanes auf ihnen, Politik und unmittelbare Gegenwart, diese wahren Elitäre einer „Revue" sind aus der Reihe der anzuschlagenden Motive verbannt, und Autor und Darsteller bewegen sich in einer Sphäre ihrer Unverantwortlichkeit, in der die Nerven die stärkste Anregung vermissen.

Es ist selbstverständlich, es ist eine militärische Notwendigkeit, daß der Okkupant dem okkupierten Land nicht ungehemmte Freiheit läßt. Er bezeichnet ihm einen Spielraum, in dem das Volk sich frei bewegen kann, und wenn es die Schranke nirgends überspringt, entsteht ein Friedenspanorama. Nur die fremden Uniformen des Besatzungsheeres erinnern das Einheimischen an den Krieg, wenn der Krieg nicht Ruinen an den Straßen hat. Weitverzweigte Straßen Landes sind von ihm kaum berührt worden. Dörfer liegen in tiefster Abgeschiedenheit wie seit Jahrhunderten. Den Städchen fehlt vielleicht nur der früher lebhafte Verkehr der Nebenbuhlen. Sie alle schlafen ruhig in der Hut der deutschen Soldaten. Sie hatten der schrankenlosen Freiheit, welche die großmächtige Obhut ihnen gab, nicht genutzt. Sie träumen ihr stilles geschäftiges Dasein weiter und mit ihnen besonnen sich die Truppen der Besatzung rascher und tiefer als mit den an nervöses Treiben gewöhnten, witziger, spöttischer angelegten Hauptstädtern, denen Ordnung und Tradition immer wie ein Zwang erscheint und denen nun der fremde Herr selber unbequem wird. Sie stehen im Lande wandern sich auch unsere Empfindungen, ohne daß wir es merken. Man fühlt den inneren Widerstand der Gedanken und Wünsche weniger und das Herrengefühl, das durch die unsichtbare, aber nicht zu verkennende heimliche Fronde gereizt wird, wandelt sich in ein Mitgefühl. Man mag sich denken, daß da die Briefen geschlossen werden können, auf denen man zu dem Herzen des Volkes hindurchgelangt.

Im besetzten Lande wird unser Heer zu einem großen Verwaltungsapparat. Man merkt nichts mehr von seinen Kanonen und Gewehren, man sieht nur geschäftige Bureaus, Ordonnanzen, die mit dickbäuchigen Ledermappen durch die Straßen eilen, Offiziere in Autos, die von einem Amte zum andern fliegen. Es ist das Treiben einer großen Garnisonstadt in Friedenszeit, mit dem Unterschiede nur, daß die Bureaus in den schönen Staatsgebäuden der geschonten Landesregierung untergebracht sind, daß die Posten strenger auf die Passanten achten und bestimmte Plätze nur gegen Passierscheine betreten lassen.

An der Regsamkeit dieses militärischen Betriebes steht man, daß es keine Kleinigkeit ist, ein Land besetzt zu halten. In der Hauptstadt sitzt das Zentrologram der ausgedehnten Verwaltungen, das mit dem Heere durch einen ununterbrochenen täglichen Austausch mit dem Landsturmmann in Verbindung bleiben, der einen Bahnübergang hütet. Sollte es einmal notwendig sein, so könnte in einem Augenblick das ganze Besatzungsheer zu einer blitzschnellen, wohlgeordneten Aktion aufgerüstet werden. Der Verwaltungsapparat würde sich urplötzlich wieder in ein Kriegsheer verwandeln. Das gibt uns, die wir in besetzten Lande leben, das Gefühl der ruhigen Sicherheit, obwohl wir wissen, daß wir noch in einer Atmosphäre des Grolls atmen.

Aus Feldpostbriefen.

Quartier in Feindesland.

Ein Frankfurter Landsturmmann schreibt an seine Frau: Also in St. . . . hatte die Herrlichkeit bald ein Ende. Wir standen am Sonntag früh um 6 Uhr auf und marschierten um 9 Uhr nach Ho. Am Abend vorher sind wir noch bei meiner Cafe eine große Abschiedsfeier, wobei beim Abschied sagte die Frau: „Leben Sie wohl, ich werde für Sie beten!" Das ist doch wirklich nett. In Fr. bas wir passierten, traf ich auch einige Bekannte, darunter meine Wohlfahrt, die alle auch noch gutes Essen und Trinken gaben. In Bo. ging ich zu meinem Bäckermeister und seinen zwei Töchtern — ältere verheiratete Damen. Mich sehen und an beiden Armen packen war eins; sie schoppten mich gleich mit Kaffee, Milchsuppe und hatten zum Schluß noch Wein und Bier vorgesetzt. „Daheim sie Logis? Sie müssen bei uns bleiben, es ist alles gerichtet" usw., auch zum Abendessen wollten Sie mich gleich dabehalten. Ich mußte aber mein Nachtquartier besehen und verschwand. Am nächsten Morgen, Dienstag den 8. Dezember marschierten wir nach Cl. Wie wir Bu. passierten, wo unser 3. Zug lag, war es ungefähr wie bei uns, Gruß und Kuß aber eben mit der Zunge verkraft war, hat er sich mit K. assoziert und ich stand da. Ich nicht faul fragte das erste beste Mädchen, das mir in den Weg lief, ob sie kein Bett für mich hat, und schon hatte ich Vogis bei einem kleinen Schreinermeister, Leute, die mich mit offenen Armen empfangen haben. Die Tochter hat mir ihr Bett überlassen und schläft auf dem Boden. Ich mußte gleich Kaffee trinken, dann gab es Mittagessen (Kaninchen und Bier), dann wieder Kaffee. Zum Abend gab es Salat à la Française. Bier haben wir bis 11 Uhr sehr gut unterhalten. Ich liege allein im Hause und alle Zimmer sind ineinandergehend und unverschlossen. Ich habe dann dem alten Herrn Zigarren und den Damen Cade gegeben und auch einen Schweinebraten geholt. Da wir heute gestern haben mit pommes frites, Salat und Bier. Auch haben wir heute selbst gebacken, weißes Brot und Apfelkuchen, wovon wir einen zum Nachtisch aßen. Morgens weckt mich die Tochter: „Monsieur George aufstehen!" Eben trinken wir Kakao und essen Apfelkuchen. Das Bier hier ist sehr gut und bekömmlich.

G.

Zwischen Westende und Nieuport.

Am 3. November sind wir mit der Bahn nach Ostende gefahren und hier mit Musik durch die Stadt gezogen. In Ostende liegt viel Militär, hauptsächlich Marine. Wir sind dann in 8. ins Quartier gekommen. An Gymasen gibt es nur Kaffee und Schnaps, Bier und Wein ist sehr teuer, so daß man es kaum kann und darf niemand trinken. Am 4. rückten wir mittags 3½ 3 Uhr ins Gefecht. Die Belgier verschossen einen Riesfall. Besonders beteiligte sich daran ein Regiment, das am Tage vorher eine sehr Ausgezeichnung für Tapferkeit erhalten hatte und nun sein Können beweisen wollte. Es wurden 700 Gefangene gemacht. Unser Vorrücken war sehr schwierig, da alle paar hundert Meter sich ein Graben mit sumpfigem Wasser vorfand. Viele Soldaten sind bis an die Brust im Wasser. Essen konnte man dort nichts, und trinken auch nicht, da das Wasser ja nicht zu gebrauchen ist. Am 5. rückten wir mittags 3½ 3 Uhr ins Gefecht. Die Belgier verschossen einen Riesfall. Besonders beteiligte sich daran ein Regiment, das am Tage vorher eine sehr Ausgezeichnung für Tapferkeit erhalten hatte und nun sein Können beweisen wollte. Es wurden 700 Gefangene gemacht. Unser Vorrücken war sehr schwierig, da alle paar hundert Meter sich ein Graben mit sumpfigem Wasser vorfand. Viele Soldaten sind bis an die Brust im Wasser. Essen konnte man dort nichts, und trinken auch nicht, da das Wasser ja nicht zu gebrauchen ist. Am 5. rückten wir mittags 3½ 3 Uhr ins Gefecht. Die Belgier verschossen einen Riesfall. Besonders beteiligte sich daran ein Regiment, das am Tage vorher eine sehr Ausgezeichnung für Tapferkeit erhalten hatte und nun sein Können beweisen wollte. Es wurden 700 Gefangene gemacht. Unser Vorrücken war sehr schwierig, da alle paar hundert Meter sich ein Graben mit sumpfigem Wasser vorfand. Viele Soldaten sind bis an die Brust im Wasser. Essen konnte man dort nichts, und trinken auch nicht, da das Wasser ja nicht zu gebrauchen ist. Am 5. rückten wir mittags 3½ 3 Uhr ins Gefecht. Die Belgier verschossen einen Riesfall. Besonders beteiligte sich daran ein Regiment, das am Tage vorher eine sehr Ausgezeichnung für Tapferkeit erhalten hatte und nun sein Können beweisen wollte. Es wurden 700 Gefangene gemacht. Unser Vorrücken war sehr schwierig, da alle paar hundert Meter sich ein Graben mit sumpfigem Wasser vorfand. Viele Soldaten sind bis an die Brust im Wasser. Essen konnte man dort nichts, und trinken auch nicht, da das Wasser ja nicht zu gebrauchen ist.

Zur Beschießung von Nancy durch einen Zeppelin.

Paris, 29. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Das „Journal" meldet aus Nancy: Die Beschießung der Stadt durch einen Zeppelin verursachte besonders im Bahnhofsviertel großen Schaden. Mehrere Soldaten wurden verletzt. Die Bevölkerung blieb ruhig. Der Zeppelin wurde bereits, aber erfolglos beschossen.

Japanische Hilfe für Belgien?

C London, 29. Dezbr. (Priv.-Tel. Indirekt. Ctr. Frkft.) Die hier erscheinende „Indépendance Belge" erklärt, die belgische Regierung habe die Hilfe Japans zur Befreiung Belgiens angerufen.

Spanien.

J Madrid, 19. Dezbr. Heute früh etwas nach fünf Uhr, schloß die 175tündige Sitzung der Kammer, in welcher die Budgetdebatte erledigt wurde. Heute erfolgt die Vertagung der Cortes, die erst Mitte Januar wieder zusammentreten dürften. Das Programm des Ministerpräsidenten Dato besteht nun darin, nach den Weihnachts- und Neujahrsferien zunächst sein durch zwei Krisen schadhaft gewordenes Ministerium auszubessern und dann die Erörterungen der außerordentlichen wirtschaftlichen Vorlagen in Angriff zu nehmen, durch welche den schädlichen Wirkungen des Weltkriegs begegnet werden soll. Der Rückgang von Handel und Gewerbe und der immer weitere Kreise ziehende Arbeitsmangel erheischen gebieterisch eingreifende Maßnahmen. Unter den Vorschlägen nimmt die Einrichtung verschiedener Freihafengebiete, für die besonders die Katalonier eintreten, die ersten Plätze ein, dann folgen Pläne, die Spanien zu einem Stapelplatz für Waren machen sollen, die über 80 000 Mann starke Okkupationsheer wieder heimzubefördern. Marokko ist, wie der „Imparcial" sich ausdrückt, eine Wunde, an der Spanien verblutet. Es hat schon über eine Milliarde Pesetas verschlungen, ohne daß ein greifbarer Nutzen daraus geworden wäre. Die Regierung hat zwar für die betreffende Regierungsvorlage gestimmt, aber unter Hinweis darauf, daß sie unter den obwaltenden Umständen keine Obstruktion machen wollten, und ihr Führer Graf Romanones hat erklärt, daß das Haß über Kopf dem Buchstaben des Gesetzes zuliebe erledigte Budget als Provisorium aufzufassen sei. Der Graf hegt die Hoffnung, daß ihm die Premierschaft als Neujahrsgabe in den Schoß fallen werde.

Der russische Außenhandel.

P Petersburg, 29. Dezbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Nach der russischen Außenhandelsstatistik betrug von Jahresbeginn bis 18. November allein Stils die Ausfuhr Rbl. 838 (im Vorjahr 1217) Millionen, die Einfuhr Rbl. 872 (1069) Mill. Der Vergleich mit den Ziffern für Gnde Dezbr. ergibt ein vollständiges Stocken der Ausfuhr.

Der Sturm auf Bailly.

(Aus einem Feldbrief.)

Ein wundervoller schöner Herbstsonntag, und außer den vielen in der Luft kreisenden Fliegern nichts, was einen augenblicklich in dieser entzückenden Landschaft an den Krieg erinnern konnte. Wie ich Euch schon kurz mitteilte, habe ich Großes erlebt und noch können sich die Gedanken und Sinne nicht recht sammeln, um über all das Klar zu werden, was die Nerven in den letzten Tagen haben über sich ergehen lassen müssen.

Der großartig angelegte Plan unseres Armee-Oberkommandos ist zur Vervollkommnung gekommen. Hier in unserem Aisne-Abschnitt, den wir besetzt halten, liegt die Stadt Bailly in einem Talkessel, als Eisenbahnpunkt, Flußübergang und infolge ihrer natürlichen Lage ein strategisch wichtiger Punkt, den früher die Engländer besetzt gehalten haben und der später von den Franzosen genau ebenso besetzt und mit einem ganzen Schützengrabennetz verteidigt worden war. Es war nötig, Bailly in unsern Besitz zu bekommen. Als Tag für den Angriff war der 30. Oktober festgesetzt, bestimmt waren dazu das Leibregiment, Regiment 48, Regiment 24 und ein Halbbataillon von unserm Regiment, ferner ein starkes Halbbataillon Artillerie. Von unserem Regiment wurden dann bestimmt die 3. Kompanie und unsere 10. Kompanie. Das Halbbataillon stand unter dem Befehl des Hauptmanns v. Abendstern. Wir marschierten also am 29. Oktober abends hier ab, unser Marschziel zu halten und wurden nach Einbruch der Dunkelheit vorsichtig Mann für Mann aus unseren Schützengräben am Fort de Condé herausgezogen, die sofort von einer andern Kompanie wieder besetzt wurden. Um 6 Uhr abends stand das Halbbataillon im Fort de Condé angetreten vor dem Regimentskommandeur, der uns nach einer kurzen, markigen Ansprache entließ. Fertig zum Mutsch, obwohl wir wußten, daß wir nicht vor Mitternacht wieder in Stellung würden, setzte sich das Halbbataillon darauf in Marsch. Stundenlang dauerten Marschieren auf völlig durchweichten Wegen gestalteten sich an unseren Bestimmungsort. Unsere schwere Artillerie war schon in der Nacht vorher in großem Halkreise um die feindliche Stellung aufgefahren und hatte, als wir dort anlangten, schon ihr mörderisches Konzert begonnen. Für die ganze Nacht war uns ein Biwak in Aussicht angesagt. Da aber die feindlichen Schützengräben nur 800 Meter weiter liegen und so unsere eigene Artillerie nicht weiter schießen konnte. Im Finsternis durchleiteten wir uns in Gefechtsordnung. Lautlos gingen alle unsere Truppenbewegungen vor sich, als unser Bataillon sich aber vor den Schützengräben der braven aber durchschlafenen mußte, gab es doch freudige Begrüßungen und manche humorvolle Zurufe, da man sich gegenseitig traute, wieder mal Brandenburger Jungen zu sehen. Die durch das Artilleriefeuer geängstigten Franzosen schossen wenigstens aus allen Seiten, so daß wir unsere Anordnungen ruhig in feindlichen Geschosse über uns wegschwirrten und hier unser Feuer als ersten Vermundungen anrichteten. Die Erkundung hatte nur ergeben, daß der vor der Stadt Bailly vorgelagerte steile Berg von den Franzosen enorm befestigt worden war und etagenförmig angelegte Schützengräben mit vielen vorgebauten Drahthindernissen enthielt. Der allseitige deutsche Artillerie-Angriff war daher für uns morgens angesetzt, unter Bataillon sollte in der Mitte stehen, mit dem linken Flügel an Bailly angelehnt. Unten im Tale, dem Berge vorgelagert und an 600 Meter von ihnen entfernt feindlichen Schützengraben entfernt, liegt das Schloß Vaurelles, von dem aus Hauptmann v. Abendstern vorzugehen beabsichtigte. Es führte beschaft mit allen Vorsichtsmaßregeln die beiden Kompanien in das Schloß, wo sie lautlos und ohne Licht zu machen sich in das unterge Gebäude verteilten. Das Schloß war ein stöckiger Bau mit recht unbesetzt, weil weder Freund noch Feind sich zu nahe an die gegenseitige Stellung herangewagt hatte. Vom Schloß aus wurde noch bei Nacht ein Zug Pioniere vorgeschickt, der die feindlichen Hindernisse mit Drahtscheren zerschneiden sollte, aber infolge starken Feuers bald umkehrte. Stacheldraht wieder unsichren mußte. Im Schloß, wo unsere Offiziere Quartier genommen hatten, wurde Kriegsrat gehalten, ein kurzes, knappes Abendbrot, ein paar Dosen Sardinen, Schlackwurst, Kommißbrot und einen Schluck Rotwein aus unsern mitgenommenen Vorräten, und dann ward man sich zum schnellt und mit hohen Stiefeln, Revolver und Helm neben dem Kopfstissen, auf ein von unserm Burschen bereitetes Stroh. Viel geschlafen hat wohl keiner, denn unsere schwere Artillerie begann ihr Konzert bereits um 5 Uhr morgens, daß selbst den Trompetist des Leibregiments weckte. Aufwecken zerpranzen soll bei jedem Schuß Fensterscheiben im Schloß, brach den gewaltigen Lustdruck veranlaßt. Morgens 7 Uhr, ohne etwas Warmes, wie Kaffee und dergl. genossen zu haben, standen die Kompanien marschbereit im Schloßhof. Im Wort wurden die Tornister abgelegt, Sturmgepäck umgelegt und auch die Offiziere machten es ebenso. Auch die Offiziere. Anlegen von Marschgefechtsgepäck ein, und mit einem aufgeregten Gemehr in der Hand von den Mannschaften nicht unterscheidbar. Nachdem die beiden Nachbarregimenter den Reigen eröffnet hatten, ging unser Halbbataillon gedeckt gegen Bailly an den Hohen Parkmauern entlang und brach plötzlich aus dem vorderen Ausgang hervor. Hauptmann v. Abendstern an der Spitze, stürmten wir mit Hurra den steilen Abhang herauf und bekamen auch heftiges Feuer. Der Eindruck muß auf die Franzosen ein so gewaltiger gewesen sein, daß sie

Ein gemütliches Heim.

Ein Nürnberger, der als Zugführer in Nordfrankreich fiel, schreibt aus seinem Quartier:

Wir erleben im Alltag keine Wunder mehr, weil unser Einbildungskraft mit unserem technischen Zeitalter auf gleichschritt hielt. Die primitiven Völker haben uns darin voraus, daß sie ihre Phantasie auch im alltäglichen ins Romandenzeitalter und wieder zurück ins graue Gegenwartsmenschentum und weil die letzte Nähe des Jungfrauen-Hundert-Menschen noch nicht unseren Sport erreichen, so erleben sie noch Wunder, wo wir sie nicht mehr sehen. Ein Befehl, Schnitzel und Wirtschaftsgut, Kürzlich abends, als wir hatten uns eben leidlich eingerichtet, da kam Befehl zum Abmarsch, Stellungsveränderung, — pfui Deibel. Es war auch so. Wir mußten, und wir wird uns Freund und Feind? Erbeit brauchen, wenn wir heute Nament? Es ging auch schneit, durch lange 8½ Stunden ging's durch tiefen Kot und Wasser dem -lieblauen ausgeweiteten Firmament zu der Sternen, zwischen Flügel, die Preußen Firmament zu der 85 Tage lagen. Und wir sind ja so gründlichen Gegner geworden und zu. Mein Zug besetzte den rechten Flügel, seine Front machte Minenstrichpositionen und ineinander Patrouillen Spitzenpatrouille den Flügelverbindungsmann, und so ging Wachen ausstellen, Ordnung schaffen und Loch zu Loch, Schützschlafsgraben. Eine enge Pforte mit Wachtstubenbau, eine doppelte Feldbahnpoutiere und etwas weiter eine Barrikade Trotzen. Und drinnen lag im ärmlichen Gemach der Bauer, der Besitzer, der Pächter, seine Frau, seine Kinder, seine Barossa. Wir schauten uns an, lang und freudlos. Die Quartiere! Beim Kriegsgott! Ueber schweren Bedenken stand ich auf und Türen und Läden mit Decken, Mänteln und Zeltbahnen, Kissen und Stroh, Zeitungspapier und mit Stühlen zwischen Tisch und Ofen, ein behaglicher Schlafplatz, der Atzug des Ofens unterstützt durch Fensterlöcher im Fenster, durch das an Rochmittag die Sonnenstrahlen schief hereinbrangen und die Stube mit heimischem Behagen füllten, während die Tabaksschwaden sich bei Dede an die Decke wälzten. Die Mahrahe im Winkel. An der Wand die Gewehre mit Zimmerlern, gemalten Tellern und nützlichen Kunst-

sofort ihren ersten Schützengraben verließen und sich im nächst höheren postierten. Wir kletterten atemschnaubend, ohne uns an das heftige Feuer zu kehren, in den ersten französischen Schützengraben und eröffneten nun selbst das Feuer. Hier stießen wir auf massenhaft zurückgelassene französische Munition, standen zwischen den Leichen gefallener Franzosen und machten die noch vorhandenen lebenden Franzosen zu Gefangenen. Erbärmlich verängstigte Gestalten, die alles willig über sich ergehen ließen. Sie schienen furchtbar unter unserem Artilleriefeuer gelitten zu haben, denn was für gräßliche Verwundungen, bis auf die Bäume heraufgespritzte Körperteile usw. ich hier sah, will ich Euch lieber verschweigen. Hier in dieser ersten Stellung hatten wir leider auch schwere Verluste, denn das feindliche Gewehr- und Maschinengewehrfeuer spritzte nur so in uns herein, außerdem richteten Granaten und Schrapnells böse Verwüstungen in unsern Reihen an. Ich hätte nie geglaubt, daß ich noch lebend aus diesem Schlamassel herauskommen würde. Manchen lieben Kameraden sah ich neben mir fallen oder mit schrecklichen Verwundungen zurück in den Graben taumeln. Am schwersten aber traf uns alle die Nachricht, daß links vor uns Hauptmann von Alvensleben in den vordersten Reihen gefallen sei. Er wurde noch am Abend aber besinnungslos aus dem Kampfe herausgetragen, sein Sohn, der als Kriegsfreiwilliger in seiner Kompanie mitgekämpft hat, verblieb bei ihm. (Ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, ist er am Abend darauf verschieden.)

Den Befehl über das Halbbataillon übernahm mein Kompaniechef, ich selbst wurde mit der Führung der 10. Kompanie beauftragt. Das Gefecht nahm nun immer lebhafteren Charakter an. Mit großer Tapferkeit wurde auf beiden Seiten gekämpft. Aber wie niederträchtig unsere Feinde sind, konnte ich dabei erneut sehen. In den verlassenen Schützengräben fanden unsere Leute massenhaft in Paketen und geöffnet französische Dumdum-Geschosse herumliegen, ferner in Bailly dicht an den Barrikaden englische Dumdum-Patronen, die teilweise maschinell, zum Teil roh mit der Hand abgefeilt waren. Ich habe natürlich die gefundene Munition bereits dem Generalkommando überwiesen. — Aus einem vor uns liegenden Schützengraben wurde plötzlich mit deutschen Helmen gewinkt, wir glaubten unsere Leute brauchten Verstärkung und sofort sprangen Gruppen von uns heran. Doch zu unserem Erstaunen bekamen dieselben plötzlich aus demselben Graben Feuer. Es stellte sich später heraus, daß dort Franzosen sich mit deutschen Helmen versehen hatten. Ihre Gemeinheit haben sie bitter büßen müssen. Wie anders sind doch unsere Leute, die gefangenen Franzosen behandelten sie sofort wie Kameraden, gaben ihnen Zigaretten usw. — Während zuerst zwei Züge meiner Kompanie in vorderster Linie im Feuer lagen, konnte in einem Hohlwege noch ein Zug gesammelt werden, da von rechts und links unsere Truppen sich herandrückten, weil das Kesseltreiben immer enger wurde. Der in der Reserve noch befindliche Zug scharte sich freudig um seinen Führer und sang während des Gefechts „Deutschland, Deutschland über alles". Nie hat dieses einfache Lied eine größere Wirkung auf mich gemacht.

Durch den Hohlweg rückte jetzt noch ein Bataillon von den Zwölfern heran, die ebenfalls sofort in das Gefecht eingesetzt wurden. Ich konnte hier noch schnell Hauptmann v. F. begrüßen, der mir auch Grüße an Euch aufgetragen hatte.

Gegen Mittag begann der Widerstand der Franzosen zu erlahmen, und bald brachte mir eine Ordonnanz den Befehl, um 1 Uhr treten alle Kompanien zum Sturm auf Bailly an. Unsere Artillerie hatte inzwischen ihr Feuer auf Bailly selbst verlegt und die Infanterie den Höhenrand um Bailly erreicht. Und nun ging es mit Hurra von allen Seiten los, überall tauchten die feldgrauen Jungen auf, buchstäblich über Leichen von Franzosen hinweg stiegen wir in das Tal hinunter. Wie die Hasen trieben wir die Franzosen vor uns her und nicht achtend des Gewehrfeuers, das wir jetzt aus den vorderen Häuserreihen und gegenüberliegenden Höhen erhielten, drangen wir weiter vor. An der Spitze meiner Kompanie stürmte ich nach dem Marktplatz vor. Unterwegs und beim Durchsuchen der Häuser fanden wir noch Hunderte von Franzosen versteckt, die sich sofort ergaben. In den Kellerräumen saß ein Oberst mit 200 Mann (wartete dort anscheinend auf weitere Befehle!). Im ganzen sind zirka 1300 Gefangene gemacht, die Verluste der Franzosen betragen etwa das dreifache. Der Teil, der noch über die Aisne entfliehen wollte, wurde abgeschnitten, da unsere braven Pioniere, die sich nach großen Verlusten bis an die Aisne schon herangearbeitet hatten, sämtliche Brücken in die Luft gesprengt hatten. Nachdem wir so Bailly genommen hatten, besetzten die anderen Brigaden sofort die Aisneufer, unsere beiden Kompanien verblieben im Innern der Stadt. Auf dem Rathaus hißten wir eine mitgebrachte deutsche Fahne, dann durchsuchte ich mit einigen Unteroffizieren für meine halbverhungerten Kerls die Häuser nach Lebensmitteln. In einer Bäckerei fand ich Hunderte von frisch gebackenen Broten, die sofort verteilt wurden, anderswo viel Marmelade, eingemachte Früchte, viel Rotwein, sogar Sekt. Das war ein Hallo! Nach einigen Stunden der Ruhe bekamen wir Befehl, nach Schloß Vaurelles zurückzumarschieren. Wir mußten dabei über das Schlachtfeld und nun kam in das Gefühl des Siegers ein bitterer Tropfen Wehmut. Ueberall sahen wir die vielen, vielen Opfer, Freund und Feind, herumliegen, die der Sturm gekostet hatte. Zwei nette Kriegsfreiwillige, die noch vor wenigen Tagen hier eingetroffen waren, hatten ihre Feuertaufe sich auch wohl vorher anders gedacht. Der eine, ein Prager Student, war tot, der andere, ein Universitätsassistent, schwer verwundet am Bein, das wahrscheinlich amputiert werden muß. Ueberall waren Sanitätsmannschaften damit beschäftigt, Verwundete wegzutragen und Tote zu beerdigen. Reihenweise sah man immer die toten Kameraden nebeneinander gelegt, teilweise in gräßlichen Stellungen noch vom letzten Todeskampf. In einem französischen Unterstande fanden unsere Leute noch einen zitternden Franzosen vor, der überglücklich war, daß wir ihm nichts taten. Er klagte immer nur: „Ce matin était terrible!" Wir haben den armen Schlucker mit uns genommen und da die Gefangenentransporte schon abgegangen waren, bleibt er vorläufig bei uns. Er ist auf unserer Wache, kehrt sonst sehr artig den Hof, ist beglückt über unser gutes Feldküchenessen und anscheinend völlig mit seinem Geschick zufrieden. Unser Halbbataillon bekam noch am selben Abend in Schloß Vaurelles den Befehl nach Celles (Aisne) zu rücken, wo wir wieder rechts an unser Regiment angelehnt die Aisnesicherung übernehmen sollen.

Deutsche Gewerkschafter über den englischen Konkurrenzkrieg.

Das **Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands** weist in einem ausführlichen Artikel über den englischen Handelskrieg auf die Mithilfe hin, die englische Arbeiterführer der englischen Bourgeoisie in ihrem Kampfe gegen die deutsche Arbeit leisten.

Der Sekretär des **englischen Schneiderverbandes**, Daly, erklärt z. B., daß er mit seiner Forderung, keine **Deutschen** in der Uniformschneiderei mehr zu beschäftigen, beim Unternehmerverbande volles Verständnis gefunden habe. Manche große Firmen haben daraufhin die deutschen Arbeiter bereits durch Engländer ersetzt. Allgemein sei das leider noch nicht gelungen, weil die Deutschen vielfach die Zuschneiderposten inne und dadurch auf die Besetzung der anderen Stellen großen Einfluß hätten. Auch sonst gäben die Deutschen zu Klagen Anlaß und sein Verband werde danach trachten, sie auszuschalten und dem englischen Arbeiter eine Chance zu geben. Der Vorstand des **Britischen Eisen- und Stahlarbeiterverbandes** läßt sich in einer Kundgebung folgendermaßen vernehmen: „Die Pflicht unserer Mitglieder während des Krieges besteht darin, bei der Ueberwindung der Deutschen auf wirtschaftlichem Gebiete zu helfen. Die Unternehmer werfen sich schon in den großen Kampf, um den deutschen Handel zu erobern. Ohne unsere Anstrengungen aber wird deren Kampf nutzlos bleiben — wir müssen zusammen siegen! Keine Arbeitsniederlegung mehr, kein Wegbleiben von der Arbeit! Jede wirkliche Schwierigkeit kann und wird leicht durch oder mit unserer Organisation und den Lohnämtern geregelt werden — aber nur, wenn es sich wirklich um Dinge handelt, die Abhilfe fordern."

Auch bei der **Werbetätigkeit** für ein zu schaffendes englisches Millionenheer haben sich die englischen Arbeiterführer mit wenigen Ausnahmen beteiligt. Gewerkschaften und politische Organisationen der Arbeiter stellten sich in den Dienst der Werbetätigkeit, die Unternehmer übten ihrerseits einen **Druck auf militärtaugliche Arbeiter** aus und die gegen Arbeitslosigkeit versicherten Arbeitslosen sollen ebenfalls nach den Berichten der Tagespresse mit **Entziehung der Arbeitslosenunterstützung** bedroht worden sein, falls sie sich im Falle der Militärtauglichkeit nicht anwerben ließen. Der Erfolg war dementsprechend. Nach einem im „Daily Citizen" wiedergegebenen Bericht, den zwei führende Gewerkschafter, Robert **Smillie** (Vorsitzender der Bergarbeiter) und Harry **Gosling** (Vorsitzender der Transportarbeiter), für das nationale Kriegsnotkomitee der Arbeiter der Kommission des englischen Unterhauses am 7. Dezember erstatteten, haben sich insgesamt mindestens 225 470 Gewerkschaftsmitglieder in die Anwerbungslisten eintragen lassen, davon 109 860 Bergarbeiter, 45 000 Eisenbahner, 10 000 Postangestellte, 15 000 Gasarbeiter und ungelernte Arbeiter. Die Liste enthält weiter u. a. 2960 Schuhmacher, 2700 Stahlschmelzer, 1000 Schiffszimmerer, 1400 Eisengießer usw. Viele Zehntausende von Transportarbeitern seien weiterhin angemeldet, überhaupt sei die Liste noch sehr lückenhaft. Das erklärt bekanntlich die relativ geringe Arbeitslosenziffer in England, wobei noch hinzukommt, daß England nicht nur für den Bedarf der eigenen Heeresverwaltung, sondern auch für denjenigen seiner Verbündeten sehr große **Kriegsaufträge** bekommen hat. Bis Ende November hatte nach den „Times" die Northamptoner Schuhindustrie bereits 1 000 000 Stiefel für die französische Armee geliefert und kleinere Lieferungen seien für die Belgier erfolgt. Uniformen werden **für Frankreich** sowohl als **Belgien** und **Rußland** von England geliefert zu sehr gestiegenen Preisen. Trotzdem ist bekanntlich die **englische Ausfuhr** in den vier Kriegsmonaten enorm zurückgegangen, im November bereits um 45,12 Prozent, also schon nahezu auf die Hälfte des Friedensstandes. Der Artikel des Gewerkschaftsblattes schließt deshalb mit vollem Recht: „Vielleicht müssen sich die englischen Exporteure schließlich eingestehen, daß das verhaßte Deutschland selbst in Friedenszeiten ein besserer Abnehmer ist als Frankreich und Rußland in Kriegszeiten, von der Zahlungsfähigkeit ganz abgesehen. Dabei stellt die Ziffer des englischen Exportrückgangs nur einen Teil der Handelsverluste des britischen Weltreiches dar. Sie enthält ja lediglich die Ergebnisse des Außenhandels Englands, aber nicht seiner Kolonien. Und der von den wenigen deutschen Auslandskreuzern dem Handel und der Schiffahrt Großbritanniens zugefügte Schaden ist darin auch nicht enthalten.

Wenn man aus diesen Ergebnissen des englischen Handelskrieges gegen Deutschland Schlußfolgerungen ziehen darf, so kann man zweifellos sagen, daß der **Versuch, unsere wirtschaftliche Existenz zu vernichten, zum Scheitern verurteilt** ist. Der Schaden, den Deutschland erleidet, bleibt auch seinem Widersacher nicht erspart. Die englischen Politiker scheinen sich über die Grundlage der deutschen Volkswirtschaft ebenso sehr zu täuschen, wie sie die Möglichkeiten, Deutschlands Außenhandel während des Krieges zu erobern, überschätzen. Der Weltkrieg hat eben die Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes allgemein geschwächt, zum Teil inhibiert. Da sind noch keine Eroberungen zu machen. Und nach dem Kriege wird wie vorher **derjenige auf dem Weltmarkte Erfolge** erzielen, der die **besten Waren zu den angemessensten Preisen** durch **tüchtige Kaufleute** vertreiben kann. Der deutsche Unternehmungsgeist wird durch den Krieg ebenso wenig vernichtet werden, wie die Tüchtigkeit deutscher Ingenieure und deutscher Arbeiter. In dieser Hinsicht brauchen wir uns also wegen des Ausganges des Weltkrieges nicht zu beunruhigen. Ueber die militärischen Aussichten ist hier nicht der Ort zu reden. Aber soviel kann hier den Führern des englischen Vernichtungsfeldzuges gegen unsere wirtschaftliche Existenz gesagt werden, daß wie bisher, so auch für die Folge **alle Schichten des deutschen Volkes in der Abwehr der englischen Absichten einmütig zusammenstehen** werden."

Eine Berichtigung.

Herr Professor Wilhelm **Ostwald** ersucht uns um Aufnahme der folgenden Berichtigung:

„Durch die ausländische Presse („Temps", „Messagero", „Secolo" usw.) geht die Nachricht, ich hätte anscheinend in amtlichem Auftrage zum Zwecke wirksamer **Brandstiftung an feindlichen Objekten in meinem Laboratorium** besondere Rezepte ausgearbeitet, über welche sogar chemische Einzelheiten angedeutet werden. Nun haben mich jüngst gemachte Erfahrungen belehrt, welche schreckbaren Folgen durch die Unterlassung einer öffentlichen Berichtigung derartiger Tatarennachrichten bewirkt werden können. Um demgemäß mir, bezw. den etwa hierfür in Betracht kommenden Stellen die Verlautbarung einer weiteren öffentlichen Mißbilligung zu ersparen, erkläre ich hiermit auf das feierlichste, daß ich die fraglichen Brandstiftungsvorschriften **weder ausgearbeitet habe noch auch amtlich** zu ihrer Ausarbeitung **veranlaßt** worden bin."

Neue Ausfuhrverbote.

N Berlin, 28. Dezbr. (Priv.-Tel.) Durch eine neue Bekanntmachung vom 24. Dezember 1914, betreffend die Ausfuhr und Durchfuhr von **Verband- und Arzneimitteln** sowie von **ärztlichen Instrumenten** und Geräten, sind in Abänderung der Bekanntmachung vom 25. November 1914 nachstehende Arzneimittel neu dem **Verbot** unterstellt: Alypin, Aether (Aethyläther), auch Aether pro Narcosi, Atropin, seine Salze und Verbindungen, Brom, Bromwasserstoffsäure, Salze der Bromsäure, Salze der Bromwasserstoffsäure, organische Bromverbindungen, Chloralhydrat, Chloräthyl und Chlormethyl in Tuben und Fläschchen, Chloroform, auch Chloroform pro Narcosi, Colchein, Diäthylbarbitursäure und deren Salze (z. B. Medinal), Digitalisblätter und deren Zubereitungen wie Digalen usw., Duboisin, seine Salze und Verbindungen, Eucain, Guttaperchapapier, Koffein, dessen Salze, Verbindungen und Zubereitungen, Luminal, Narkose-Gemische (Schleichsche und andere), Novocain, dessen Verbindungen und Zubereitungen, Paraffin, Proponal, Salvarsan, Neosalvarsan, Semen Colchici und dessen Zubereitungen, Schleichsche Lösungen und Schleichsche Tabletten zu deren Herstellung, Scopolamin (Hyoscin) und seine Salze, Suprarenin, Adrenalin, Paranephrin, Epinephrin, Epirenan, deren Verbindungen und Zubereitungen; Theobromin, dessen Salze, Verbindungen und Zubereitungen; Tropacocain, dessen Verbindungen und Zubereitungen, Veronal, Veronalnatrium.

Heeres-Lieferungen.

Berlin, 28. Dezbr. Das neu errichtete **Bekleidungs-Beschaffungsamt**, dessen Geschäftskreis durch Vereinigung der bisherigen Vergebungen der Bekleidungsämter naturgemäß sehr groß ist, hat seine Arbeiten bereits aufgenommen, die in erster Reihe in dem, seinen vielseitigen und umfassenden Aufgaben entsprechenden Ausbau des inneren Verwaltungsbetriebes bestehen müssen. Die Durchführung dieser notwendigen Vorarbeiten wird aber durch den Andrang der Anbieter und die unzähligen, ohne Rücksicht auf den vorliegenden Bedarf eingehenden Angebote in empfindlichster Weise gestört und aufgehalten. Das Amt erklärt daher erneut, daß der **persönliche Besuch** von solchen Bewerbern um Aufträge, **die hierzu nicht aufgefordert sind, völlig zwecklos ist**, da es nur schriftlichen Angeboten und zwar nur solchen nähertritt, die durch Vermittlung der zuständigen Handels- oder Handwerkskammer usw. vorgelegt werden, welche dem Angebot ein Zeugnis beifügt. **Mündliche** oder ohne Vermittlung der obenbezeichneten Körperschaften vorgebrachte Angebote **sind zwecklos**; auch muß im Interesse des ungestörten Ausbaus des Beschaffungsamtes dringend ersucht werden, daß Besuche von Mitgliedern der vertretenden Körperschaften zunächst weitmöglichst vermieden werden.

♯ **Bern**, 29. Dezbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Auf Wunsch der französischen Regierung werden die Grenzbüros für die **Heimschaffung Zivilinternierter**, die am 24. ds. ihre Tätigkeit einstellen sollten, provisorisch weiter arbeiten. Es sollen sich in Frankreich nur noch wenig Internierte befinden, die für den Austausch in Frage kommen, dagegen wird die Rückkehr einer größeren Zahl aus Deutschland erwartet.

Vermischte Meldungen.

Volksbücher für Belgien.

Das General-Gouvernement in Belgien hat durch Herrn Konsistorialrat Rosenfeld von Frankfurt, der zur Zeit als Militärpfarrer der belgischen Garnisonen dort wirkt, den Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung in Frankfurt mit der Aufgabe betraut, die **Kriegslazarette** und die kleineren **Garnisonen** im Bereiche des Gouvernements mit **Bibliotheken** zu versehen. Unsere Landsturmleute in Belgien haben ein brennendes Verlangen nach Lesestoff, um die Langeweile zu bannen und die Sinne abzuwenden von den Bildern des Krieges. Da ist jedes Buch eine Erlösung und jeder glücklich, dem eine Zeitung, ein Heft, eine Broschüre aus der Heimat etwas erzählen kann. Der Opfersinn unserer Bürger, der die leibliche Not der Krieger so rasch und reich stillte, wird nicht zögern, auch deren Bedürfnisse **geistiger** Art zu befriedigen. Darum hat der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung die feste Gewißheit, daß er sehr bald imstande sein wird, seine Aufgabe lösen zu können. Gaben und Anmeldungen solcher nimmt die Geschäftsstelle, in Frankfurt Paulsplatz 10, Fernruf H. 678, entgegen.

Ein Hindenburg-Turm.

b Halle, 29. Dezbr. (Priv.-Tel.) **Gneisenaus** Geburtsstadt **Schildau** im Bezirk Halle, die bereits ein Gneisenau-Denkmal besitzt, hat beschlossen, den ersten **Hindenburg-Turm** im Deutschen Reiche zu errichten.

Berlin, 29. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Alsbald nach Ausbruch des Krieges ist durch **Runderlaß** sämtlicher Ressorts die Anordnung getroffen worden, daß die **Besoldungen** der zum **Kriegsdienst** einberufenen **Beamten** an ihre in der Heimat zurückgebliebenen **Angehörigen** am Fälligkeitstermin auch dann, wenn keine förmliche Quittung vorliegt, ausgezahlt werden können. Es erhob sich die Frage, ob diese Auszahlungen auch noch erfolgen sollen, wenn der Beamte **vermißt** oder **gefangen** ist. Die Staatsregierung traf Vorsorge, daß **auch in solchen Fällen** an die Ehefrau und die im Haushalte unterhaltenen Nachkommen die bisherigen Bezüge bis auf weiteres fortgezahlt werden sollen. Die betreffenden Angehörigen können also damit rechnen, daß ihnen am kommenden Quartalsersten nach dieser Richtung Schwierigkeiten nicht entstehen.

y Von der Schweizer Grenze, 29. Dezbr., 10 V. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Aus Rom meldet Havas: Aus Anlaß des **Neujahrsfestes** hat der **Papst** den österreichisch-ungarischen Botschafter, den preußischen und bayerischen Gesandten und den brasilianischen Gesandten sowie den Geschäftsträger von Peru empfangen. Der österreichisch-ungarische Botschafter übermittelte die Glückwünsche des diplomatischen Korps, worauf der Papst dankte.

Kopenhagen, 29. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Der **dänische Dampfer „Rigmor"** ist an der Küste von Westray, einer der Orkney-Inseln, **gestrandet**. Die Besatzung wurde von einem Fischdampfer **gerettet**.

△ **Athen**, 29. Dezbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Die Zeitung „**Neon Asty**" meldet: **Griechische** Schiffe verladen in **Boston** 30 000 amerikanische **Pferde** für die **französische Regierung**.

m Köln, 29. Dezbr. Der in der verflossenen Nacht wütende starke **Sturm** hat in Köln und Umgebung strichweise großen **Schaden** im Feld und Flur angerichtet und große **Störungen im Fernsprechbetrieb** vornehmlich nach Süddeutschland bewirkt. Auch aus den nordischen Küstenstädten kommen Meldungen, wonach in der verflossenen Nacht auf dem Meere gleichfalls heftiger Sturm tobte.

k Ludwigshafen, 29. Dezbr. (Priv.-Tel.) In dem Korblager der Firma **Grünzweig u. Hartmann**, das sich im Luitpoldhafen hier befindet, ist **Großfeuer** ausgebrochen. Die gesamte städtische Feuerwehr ist alarmiert. Das Lager enthält sehr große Vorräte.

*

N Berlin, 29. Dezbr. Albert **Bassermann** wird der „B. Z." zufolge aus dem Verbande der Reinhardt-Bühne ausscheiden und in das Ensemble des **Lessing-Theaters** eintreten.

Gerichtszeitung.

Tätlicher Angriff eines englischen Kriegsgefangenen.

N Berlin, 29. Dezbr. (Priv.-Tel., Ctr. Bln.) Das Oberkriegsgericht des Gardekorps **verurteilte** heute den **englischen Kriegsgefangenen** William **Lonsdale**, der am 2. Dezember von der Inspektion der mobilen Garde wegen **tätlichen Angriffs** auf einen Vorgesetzten im Felde zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt worden ist, infolge Berufung des Gerichtsherrn zum **Tode**. Der Verhandlungsleiter Oberkriegsgerichtsrat Dr. Boese bemerkte in der Urteilsbegründung, wenn auch einige Gründe für einen minder schweren Fall zutreffen, so sei doch zu erwägen, daß es sich um einen groben Disziplinbruch gehandelt habe und die englischen Gefangenen in Döberitz im allgemeinen **aufsässig und widerspenstig** sich benehmen. Der Angeklagte habe nicht nur den **Vorgesetzten zweimal geschlagen**, sondern auch seine Befehle verhöhnt. Dem Angeklagten steht das Recht der **Revision** zu.

Alles aus dem nahen A. Auf dem Tisch als Vertreter der schönen Künste eine Ziehharmonika, die Kirchweihgedanken weckte und die Atmosphäre der Bauernstube vollendete. Ich und mein Spielmann, zugleich Ordonnanz, waren für die zwei Tage die Bewohner, Gäste hatte ich endlos. Meine Kapelle war mein Diener und sein Bruder Jörg, der auf Fließpapier begleitete. „Schöi mouß göi." „Gfällt dir döi" und andere altfränkische Klänge wechselten mit „Drei Lilien" und „Nach der Heimat". Manch frohes Lachen und manch zerdrücktes Tränlein wurde geweckt. Nachmittags gabs „Bades", eine fränkische Nationalspeise, die wohl der Vermählung des Kirchweihkuchens mit dem rohen „Knidla" entsprungen ist. Mein Spielmann war Koch, Mehl hatte mein Vorgänger herbeigeschafft, ebenso Kartoffeln. Eine Schokoladenkruste hob das Gebäck in eine höhere Sphäre. H.

Patrouille an der Aisne.

Die große Sehnsucht und der Traum jedes Soldaten im Felde wurde mir heute erfüllt. Ich habe das **Eiserne Kreuz** erhalten! Die Patrouille, für die ich es bekam, war am 27. November abends. Die Franzosen liegen uns hier an einer Stelle bis auf 80 Meter gegenüber und entwickeln dort eine eifrige Schanzarbeit. Um ihnen das zu verekeln und nachzusehen, was sie dort machten und was für Truppen uns gegenüberliegen, wurden einige schwere Geschosse dorthin geworfen und dann zwei Patrouillen vorgeschickt. Ich hatte das Bombenwerfen von einem vorgeschobenen Posten aus beobachtet und kam nachher zu der Kompanie, von der die Patrouillen abgegangen waren, und hörte, daß sie draußen waren. Sofort warf ich meinen Mantel ab, kletterte aus dem Schützengraben und ging in Richtung links an dem uns gegenüberliegenden zertrümmerten Hause vorbei vor. In dem Moment flutete ein Teil der rechts gegangenen Patrouille zurück. Ich rief sie heran und führte sie vor nach links in die feindliche Stellung hinein. Die Franzosen hatten noch keinen einzigen Schuß auf uns abgegeben, offenbar ganz angstverwirrt von der Wirkung unserer Bomben. In dem Graben stellten wir vor allem fest, daß die Franzosen von einer Stelle aus einen unterirdischen Minengang gegen unsere Stellung vortrieben. Dann drangen wir weiter in dem Graben vor, fanden aber nur einen Toten und einen versteckten Soldaten, der gefangen genommen wurde. An der anderen Seite des Hauses stießen wir auf einen Unterstand, in dem sich **11 Mann** befanden. Der eine davon rief auf deutsch, wir sollten uns ergeben. Schallendes Gelächter antwortete ihm und die gütliche Aufforderung, schleunigst die Hände hochzuheben. Der Anblick unserer Bajonette bewirkte ein blitzartiges Hochschnellen der Arme und die Kerls wurden entwaffnet und weggebracht. Wir suchten noch ein Stück weiter, mußten aber zurück, weil endlich das feindliche Feuer mit Maschinengewehren und Artillerie einsetzte. Unter Zusammenraffen alles möglichen Materials und Waffen gingen wir dann ganz gemütlich wieder in unsere Stellung zurück, Gott sei Dank, ohne jeden Verlust. Schade, daß uns nicht erlaubt wurde, die genommene Stellung besetzt zu halten; ich hatte eine entsprechende Meldung gemacht. Da wir aber keine Vorstoßabsichten hier haben, nahm man uns zurück. H.

Ein Hellseher im Schützengraben.

Wir haben es hier jetzt sehr **gemütlich**, besonders abends. Es ist fast zu gemütlich. Denke Dir nur, wir bekommen in den nächsten Tagen ein **Klavier** in unsere Bude. Nur gut, daß wir hier singen können, sonst könnten wir die Zeit bis Weihnachten kaum hinbringen. Etwas ganz seltsames will ich Dir doch noch erzählen: wir haben hier nämlich einen **Hellseher** in der Kompanie. Der Mann hat sehr viel Anhang, besonders unter den Landwehrleuten. Tatsächlich hat er allerlei richtig vorhergesagt; z. B. sagte er, daß zwei Leute von unserm Regiment bei einem Unglücksfall umkommen würden. Einige Tage darauf liefen einige Leute auf eine Mine und zwei starben. Einem seiner Bekannten sagte er voraus, daß er nicht mehr lange leben würde. Am nächsten Tage ist der Mann durch eine verirrte Kugel getötet worden. Auch hat er gesagt, daß ein Monarch der kriegführenden Länder sterben würde; wer? wolle und könne er nicht sagen, er wisse es nicht. Am schönsten paßt den Landwehrleuten die Aussage, daß etwa am 6. Dezember die Friedensverhandlungen beginnen sollten. Ich glaube aber, daß das mehr dem heißen Wunsch nach Frieden entspringt, den wir alle haben. Der Mann soll übrigens aus dem Regiment fort (mit Recht. D. Red.), weil er vielen den Kopf etwas verdrehte. Er scheint ein ernster Mann zu sein, der sein Los, die Fähigkeit des Hellsehens, selbst bedauert. Auch für hohe Geldgeschenke macht er aber keine Aussagen, sondern nur, wenn er sprechen **muß**. Ich erzähle Dir das alles, weil es ein Bild von unserm Leben hier gibt. M.

600 Ueberläufer bei Warneton.

Während ich gestern bei den Grenadieren war, hab' ich etwas sehr Nettes erlebt. In vorderster Linie lag ein Landwehrregiment, das händeringend telephoniert, der Feind bereite einen Angriff mit ganz überlegenen Kräften vor, er hätte sich schon auf 600 Meter herangearbeitet. Sie könnten sich nicht halten, es sollten aktive Truppen zur Hilfe kommen. Na — die Grenadiere stellten sich alarmbereit dahinter auf. Wir sollten, sobald die angriffen, mit Tambour und Musik vorstoßen. Es wurde dunkel und kein Mensch griff an, sondern ohne einen Gewehrschuß zu hören kamen auf einmal **600 gefangene Franzosen** an. Ich fragte gleich einen Offizier unter ihnen aus und er erzählte uns folgendes. „Wir sind doch nicht dazu da, uns für die **Engländer totschießen** zu lassen. Wir haben uns an eure Stellung herangearbeitet, um bei Nacht **überlaufen** zu können. Jetzt sind wir hier und sind sehr froh darüber." Sie hatten erst einige mit weißen Tüchern herübergeschickt, die sagen sollten, man möchte ja nicht schießen, es kämen noch mehr, und richtig, sie kamen auch scharenweise in unsern Schützengraben hereingehupft. Es scheint also bereits Streit unter den edlen Verbündeten gegeben zu haben. Es ist gut, dann geht's umsoschneller. Aber wenn man sich das vorstellt — könnten unsere Leute so was tun? Ich glaub', in diesem Millionenheer ist auch nicht einer drunter, der sich freiwillig gefangen nehmen ließe. Dann hat das Krämervolk noch etwas sehr Nettes sich geleistet. Dumm, wie sie tatsächlich sind, haben sie ein großes Gebiet hier rechts von uns bis ans Meer hin überschwemmt, haben aber dabei nicht berechnet, daß ihnen das noch mehr schadet als uns, denn jetzt können sie mit ihren Schiffsgeschützen uns garnicht mehr erreichen und unser rechter Flügel ist gesichert, als wüde er bei Muttern zu Hause sitzen. Die Wut auf die Engländer ist unbeschreiblich. Ich möchte, wir gingen nach England rüber und würden diesen „mean people" den Breegen einschlagen, daß sie wüßten, wo sie dran sind. Die armen Kerle, die hier sind, sind baß erstaunt, und ich glaube, sie werden nicht mehr allzulange mittun.

„La Prussia contro tutti."

Es ist wirklich wahr — unter diesem Titel steht ein ausgezeichnet geschriebener Aufsatz aus der Feder von Lavinia **Mazzucchetti***) in dem Dezemberheft der „Lettura", der monatlichen Beilage des „Corriere della Sera"! Und wenn sich die Verfasserin auch — allzuvorsichtig — dagegen verwahrt, daß man eine historische Parallele zwischen dem siebenjährigen Krieg, den sie schildert, und unserem großen Kampf ziehe, so handelt sie doch selbst ihren eigenen Worten entgegen. Schon das Motto der Arbeit: „Das Gegenwärtige wiederholt das Vergangene", ferner der Hinweis auf la tragica singolare attualità von Friedrichs isolierter Stellung gegenüber dem feindlichen Europa und schließlich die ganze Anlage des Artikels, der mit Friedrichs Worten: „Es gibt kein Beispiel einer Verschwörung, die mit jenem niederträchtigen Triumvirat gegen mich zu vergleichen wäre," beginnt, zeigt deutlich, daß die Verfasserin nicht gerade zufällig **jetzt** an eine Schilderung des siebenjährigen Krieges gegangen ist. Sie gibt eine geistvolle und anschauliche Beschreibung von **Friedrichs II.** erfolgreichem Ringen, wenn man auch freilich spürt, daß sie von Hause aus nicht Historikerin ist. Die vielen Streitfragen und die große Fachliteratur, die sich vor allem an Lehmanns Schrift: „Friedrich der Große und der Ausbruch des siebenjährigen Krieges" knüpfen, sind ihr ganz unbekannt, und sie setzt Friedrichs Rechtfertigung des Einbruchs in Sachsen: „Besser praevenire als praeveniri" kurzerhand auf eine Stufe mit dem „Not kennt kein Gebot" des Reichskanzlers beim Einmarsch in Belgien. Wie sie überhaupt manche Seitenblicke auf die jetzigen Verhältnisse wirft, wenn sie Friedrichs „Apologie de ma conduite politique" mit dem deutschen Weißbuch in einem Atem nennt, oder wenn sie von dem Atheisten Friedrich spricht, in dessen Gedichten „es keine mystisch-mittelalterlichen Töne à la Hohenzollern" gäbe.

Selbst da, wo keine direkten Anspielungen auf eine Duplizität der Fälle gemacht werden, kann man doch eine tiefere Meinung zwischen den Zeilen herauslesen. Möglich, daß die Italienerin nicht wagte, die Nutzanwendung aus ihren geschickt gewählten Zitaten auf unseren Kampf zu ziehen. Aber auch ohne Kommentar wird man betroffen, wenn man liest, daß es sich im siebenjährigen Krieg nicht um „den Besitz Schlesiens, sondern um die Niederwerfung des Hauses Brandenburg handelte"; ferner die Klage Friedrichs: „Wie hätte man voraussehen können, daß Frankreich der Paladin der sächsischen Neutralität und der Garant des Westfälischen Friedens würde, da es sich 1745 durchaus nicht gegen einen analogen Bruch auf Kosten des gleichen Sachsens gewehrt hatte!" (England und Belgien!)

Solche Beispiele, die zahlreich in der Erzählung der Ereignisse verstreut sind, ließen sich häufen. Mit zu dem Besten gehören die Ausführungen über die Stellung des **neutralen Italien** im 18. Jahrhundert, die dem deutschen Leser auch verschiedenes ganz Neue bringen. Auch in Italien war man, wie im Frankfurt Goethes, entweder „fritzisch" gesinnt oder nicht, entweder für die „unerschrockene Judith" (Maria Theresia) oder den „unverschämten Holofernes" (Friedrich). Die Gegensätze prallten oft heftig aufeinander bei diesem temperamentvollsten aller europäischen Völker, am stärksten wohl in **Mailand** und Venedig. In der Lagunenstadt ging der Kampf der Meinungen schließlich sogar aus dem politischen in das religiöse Gebiet über, da sich die „Teresiani", die strengen Katholiken und Freunde Oesterreichs streng von den „Geniali", den Freigeistern nach dem Muster Friedrichs und Voltaires schieden, so daß es oft zu erregten Kaffeehausszenen kam, deren die hohe Obrigkeit nur mit Mühe Herr wurde.

Auch mit der Feder wurde heftig für und wider Partei genommen. Nicht ohne Ironie wird erwähnt, daß „der arme Attila, der, wenn er nicht schon existiert hätte, hätte erfunden werden müssen, schon damals seinen Namen per i bisogni antitedeschi dell' umanità hergeben mußte". Dafür stand aber auf der anderen Seite die erschütternde Tatsache, daß ein Biedermann ein Lobgedicht auf Friedrich: „Das wiedereroberte Schlesien" von nicht weniger als siebenunddreißigtausendvierhundertundsechsunddreißig Strophen verfaßte! Auch der Italiener der Tafelrunde von Sanssouci, Algarotti, ergriff für seinen königlichen Freund Partei — freilich mit dem Erfolg, daß ihm ein wohlmeinender Landsmann den Rat gab, lieber nicht so bald nach Bologna zurückzukehren, um nicht handgreifliche Beweise von der anders gerichteten politischen Meinung der Italiener zu erhalten.

Friedrich und Maria Theresia war es wohl einerlei, was man über sie im Ausland dachte — der Kampf um die Seelen der Neutralen wurde damals noch nicht geführt. Immerhin aber wollen wir es als ein gutes Zeichen notieren, daß gerade diese lebendige Arbeit jetzt in einem führenden italienischen Blatt erscheinen konnte. Und wir hoffen, daß man noch mehr als ein tertium comparationis zwischen unserem heutigen Kampf und dem ruhmvollsten aller Kriege finden wird — und nicht zuletzt auch einen Frieden von Hubertusburg! M. R.

*) Die Verfasserin, die lange in Deutschland gelebt hat, ist Lektorin für Deutsch an der Universität Mailand.